

die Ehe, über die menschlichen Gemeinschaften, die Theologie der Arbeit und der Technik, um nur einige zu nennen.

Der große Vorteil der Darstellung des vorliegenden Werkes ist vor allem darin zu sehen, daß die verschiedenen Fragestellungen methodisch exakt von den zuständigen Fachleuten bearbeitet sind. Dies gilt in erster Linie für die biblische Theologie, die sich bemüht, die Offenbarungsgrundlage für die dogmatischen Wahrheiten zu erstellen, wenn da und dort auch nur ein entwicklungsfähiger Ansatz für die spätere dogmatische Entwicklung aufgezeigt werden kann. Die Tradition ist in ihren wesentlichen Perioden dargestellt. Unnötiges zeitgebundenes theologisches Beiwerk, das die Glaubensaussagen im Blick auf das Ganze eher verdunkelt als aufhellt, ist fast überall fallen gelassen. Wer sich noch weiter mit den angeschnittenen Themen befassen will, wird für die gut ausgewählte internationale Literatur, die nach jedem größeren Abschnitt aufgeführt ist, besonders dankbar sein.

Die Zusammenarbeit vieler Theologen ergibt freilich auch einige Nachteile, die zum Teil hätten vermieden werden können. Dazu gehört vor allem eine nicht selten auftretende unnötige Wiederholung. Ein Beispiel mag genügen. Daß die Exegese von Gen 1–3 die Grundlage für eine an der Bibel orientierte Schöpfungslehre ist, wird niemand bezweifeln. Es wäre aber nicht nötig, daß nach einer präzisen Darstellung dieser Kapitel (421–439) bestimmte Fragestellungen immer wieder behandelt werden ohne sachlich Neues zu bieten. Wer freilich um die konkrete Entstehung eines so großen Werkes weiß, wird für diesen nur schwer vermeidbaren Nachteil Verständnis haben.

Der Rezensent eines über tausend Seiten umfassenden Werkes muß sich notwendig eine Beschränkung auferlegen. In diesem Sinne soll im folgenden auf einige besonders charakteristische Gesichtspunkte aus der Sicht des Dogmatikers hingewiesen werden.

In der Trinitätslehre verdient die kritische Darstellung der biblischen Grundlage über die Personhaftigkeit des Heiligen Geistes eine besondere Beachtung (Franz Josef Schierse 85–131). Daß der aus der Philosophie stammende Begriff Person in der kerygmatischen Sprache der Heiligen Schrift fehlt, braucht nicht näher erläutert werden. Von der Bibel her spielen für das spätere Trinitätsdogma Mt 28, 19; 2 Kor 13, 13; 1 Kor 12, 4–6 und verschiedene Aussagen der johanneischen Schriften eine besondere Rolle.

Wird die Formel von Mt 28, 19 durch die neutestamentliche Taufkatechese hinreichend erklärt, so fehlt innerhalb des Neuen Testaments jeder Hinweis, daß man die Gleichordnung von Vater, Sohn und Geist schon als spekulatives Problem der Gotteslehre empfunden hat. Dem Täufling wurde noch kein Bekenntnis zur Drei-

*Mysterium salutis*. Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik. Hrsg. von Johannes Feiner und Magnus Löhrer. Band II. Die Heilsgeschichte vor Christus. Einsiedeln-Zürich-Köln, Benziger, 1967. 1196 S. – DM 78,-.

Der zweite Band von *Mysterium salutis*, an dem 28 Theologen verschiedener Fachrichtungen mitgearbeitet haben, ist ein überzeugender Beweis dafür, daß gerade auch in der Theologie eine enge Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen unerlässlich ist.

Gemessen an der traditionellen Dogmatik bietet der vorliegende Band in der Hauptsache die Gottes-, die Trinitäts- und die Schöpfungslehre. Die heilsgeschichtliche Betrachtungsweise verlangt aber eine Ausweitung auf Gebiete, die sonst in der Dogmatik nicht zur Darstellung kommen. So etwa eine allseitige Lehre über

persönlichkeit Gottes abverlangt, er mußte an den einen Gott glauben, der sich durch seinen Sohn offenbart hat, um den Gläubigen Anteil an seinem Heiligen Geiste zu verleihen (126). Um das im trinitätstheologischen Personbegriff inhaltlich Gemeinte festzuhalten, braucht der Exeget nur nachzuweisen, daß Paulus zwischen dem erhöhten Herrn und dem göttlichen Pneuma sehr wohl zu unterscheiden weiß (121). Auch in der johanneischen Theologie sollte man nicht primär nach Stellen fragen, die eine Personifizierung des Geistes auszudrücken scheinen. Entscheidend ist vielmehr, daß der Paraklet, der Geist der Wahrheit, im Leben der Kirche eine unentbehrliche und nur von ihm zu erfüllende Rolle spielt (125).

Die Entfaltung des in der Schrift grundgelegten Kerygmas über die drei göttlichen Personen durch die Tradition erfolgt sowohl in der Liturgie (Adalbert Hamman 132–145), wie auch die lehrämtlichen Formulierungen der Kirche (Leo Scheffczyk 146–220).

Bei der Behandlung des Monotheismus im Alten Testament (Alfons Deissler) wird aufgezeigt, daß der Ein-Gott-Glaube durchaus nicht immer vorhanden war, sondern sich gegenüber anderen Strömungen durchsetzen mußte. In der Vätergeschichte findet sich kein einziges Zeugnis für einen expliziten Monotheismus. »Der Gott der Väter« ist zwar in jeder Weise von den Lokalgöttern Kanaans abgehoben, aber von deren Nicht-Existenz wird nicht gesprochen (233). Zum Verständnis des Gottesbildes tragen wesentlich die Eigenschaften bei, die aus den biblischen Aussagen erhoben werden.

Da in der Schöpfungslehre aufgrund der kritischen Begegnung zwischen Naturwissenschaft und Theologie die biblische Neubewertung besonders eingehend war, werden bestimmte Themen der Schöpfungslehre neu gesehen. In mehreren Punkten hätte man hier noch kritischer vorgehen dürfen.

Ein vorzüglicher Ausgangspunkt für das theologische Verständnis der Schöpfung ist die präzise Exegese von Gen 1–3 (Heinrich Gross 421–439), die Darstellung der biblischen Grundaussage (Franz Mussner 441–463) und die theologische Auslegung des Schöpfungsglaubens (Walter Kern 464–545). Da der Mensch im Mittelpunkt der Schöpfung steht, müssen die Fragen der Evolution, des Paradieses und vor allem der Erbsünde näher behandelt werden. Ein Vergleich zwischen dem biblischen Denken und der griechischen Philosophie verlangt ein neues Verständnis des Leib-Seele-Problems.

Da weder Gen 2 noch irgend ein anderer Schrifttext etwas über das Wie der Erschaffung des Menschen aussagen wollen, kann die Schrift nicht mehr als Instanz gegen die Evolution des Menschen angeführt werden (565). Traditionsgemäß wurde die Evolution des Menschen nur auf den Leib bezogen, während der Erschaffung

der Seele Gott unmittelbar zugeschrieben wurde. Daß eine solche Darstellung eine etwas ungebührliche Vereinfachung eines Problems ist, hat man in der Theologie schon länger erkannt. Die Offenbarung legt ja gerade Wert darauf, daß der Mensch Geschöpf Gottes ist, nicht etwa nur die Seele (567). Der vorgelegte Lösungsversuch, der die kirchlichen Lehrentscheidungen durchaus berücksichtigt, wird sicher einen Schritt weiterführen.

Bei der Besprechung der Frage: Monogenismus–Polygenismus wird aufgrund der einschränkenden kirchlichen Lehräußerungen sehr vorsichtig und abwägend vorgegangen (Johannes Feiner 573 ff.). Das Problem hängt engstens mit der Erbsündenlehre zusammen, die man bisher nur unter Zugrundelegung des Monogenismus glaubte erklären zu können. Auf der anderen Seite setzt sich aber auch unter den katholischen Exegeten immer mehr die Überzeugung durch, daß weder Gen 1–2 noch Röm 5, 12–21 zugunsten des Monogenismus angeführt werden können.

Da die Naturwissenschaftler eindeutig zum Polygenismus tendieren, ist der Theologe verpflichtet, seine bisherige Position neu zu prüfen, um nach Möglichkeiten einer Erklärung des Erbsündendogmas unter Zugrundelegung des Polygenismus zu suchen (576).

Bezüglich des Urstandes (Wolfgang Seibel 818–843) wird zunächst auf die heute allgemein anerkannte ätiologische Erklärungsweise der Urgeschichte im Sinne einer Reflexion Israels auf seine eigene Vergangenheit hingewiesen. Da man zwischen Darstellung und sachlicher Aussage unterscheiden muß, ist es selbstverständlich, daß der Paradiesesgarten nie existiert hat, wohl aber die Gnade des ursprünglichen Menschen. Der Mensch war von Gott im Stande der Gnade erschaffen. Er hat durch seine Schuld das göttliche Leben für die gesamte Menschheit verloren und damit die Unheilssituation geschaffen, in der heute jeder geboren wird. In diesem Sinne ist der Urstand wahrhaft geschichtlich (839). Man vermißt in diesem Zusammenhang eine Stellungnahme zu der Frage nach der bekannten Erklärung vom Paradies als einem virtuellen Besitz, einer Frage, die sich gebieterisch stellt, wenn man Ernst macht mit der Evolution der Welt und des Menschen.

Ein vorzüglich ausgearbeiteter Abschnitt ist die Darstellung der Erbsündenlehre (Piet Schoonenberg 899–941). Eine kritische Exegese der einschlägigen Stellen (vor allem Gen 2–3; Röm 5, 12–19) ergibt, daß die Lehre von der Erbsünde in der Heiligen Schrift impliziert ist. Besonders wertvoll ist die Erklärung von Röm 5, 12–19. Da in der Urgeschichte ha adam den Menschen im Sinne einer korporativen Persönlichkeit meint und auch die Erklärung des Konzils von Trient keinen Grund hatte, den Monogenismus zum Glaubenssatz zu erklären, wird

die Darstellung der Erbsündenlehre nicht nur unter Zugrundelegung des Monogenismus für möglich gehalten. Im weiteren (928 ff.) erklärt Sch. die Erbsünde als das sündige Situiertsein, als Sünde der Welt, ein Gedanke, den er in einer eigenen Monographie eingehend dargestellt hat.

In der Lehre über die Engel und Dämonen sind gerade in der jüngsten Zeit neue Fragestellungen aufgetaucht, insofern einige Theologen glauben, nicht an der Existenz von Engel und Dämonen im Sinne von personalen Wesen zwischen Gott und Menschen festhalten zu müssen. Die vorliegende Darstellung (Michael Seemann 944–995; Damasus Zähringer 996–1017) setzt sich mit diesen Problemen kaum auseinander. Es wird nur gesagt, daß gewisse Engelsvorstellungen zeitgebunden und deshalb nicht mehr nachvollziehbar sind. Mit Nachdruck wird betont, daß es aber nicht angehe, die Existenz der Engel zu leugnen (946–947). Auch der sogenannte Engel Jahwes wird als wirklicher geschöpflicher Engel verstanden (958). Die außerbiblischen Einflüsse auf die biblische Engellehre zeigen sich besonders bei der Beschreibung der Cherubim und Seraphim (960). In der neutestamentlichen Engellehre wird besonders auf die

christologische Ausrichtung hingewiesen. Die Engel sind auf Christus hingeordnet und ihm untergeordnet. Der Satan existiert als personhaftes Wesen unter der Herrschaft Gottes (999).

Den Abschluß des vorliegenden Bandes und zugleich eine Überleitung und Hinführung zum folgenden Band bieten die gediegenen Ausführungen über die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und das Vorauswirken der Erlösung (Bernhard Stöckle 1024–1075) und schließlich die Darstellung der Heilsgeschichte und Heilsordnung des Alten Testaments (Josef Scharbert 1076–1144). Ein eingehendes Personen- und Sachregister schließen den vorliegenden Band ab.

Trotz einer da und dort angemeldeten Kritik ist der vorliegende zweite Band von *Mysterium salutis* eine vorzügliche Leistung, die den Aufbruch der Theologie in der nachkonziliaren Zeit sichtbar macht. Möge dieser Band nicht nur in den Bibliotheken stehen, sondern für die Verkündigung der Offenbarung in ihrem ganzen Umfang fruchtbar werden. Es bleibt nur noch zu wünschen, daß die weiteren Bände die ihnen zugewiesenen Stoffgebiete mit gleicher Gründlichkeit und Aufgeschlossenheit behandeln.

Freising

Josef F i n k e n z e l l e r